

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Meagan Spooner/Amie Kaufman

UNDYING

Das Vermächtnis

Aus dem Amerikanischen
von Karin Will



Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Das englischsprachige Original erschien 2018 unter dem Titel

»Unearthed« bei Disney Hyperion, New York.

Text © 2017 by Meagan Spooner and Amie Kaufman

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-5600-8

AMELIA

So hatte ich mir das absolut nicht vorgestellt.

Die zwei Plünderer dort unten reden Spanisch miteinander, sie lachen über irgendwas, das ich nicht verstehe. Ich liege bäuchlings auf dem Felsen und schiebe mich gerade so weit vor, dass ich unterhalb des Felsvorsprungs ihre Köpfe sehen kann. Der eine der beiden ist größer und breitschultrig. Er ist um die dreißig bis fünfunddreißig und wiegt locker doppelt so viel wie ich. Der oder die andere ist kleiner, der Haltung nach ist es wohl eine Frau – aber selbst sie wäre mir überlegen, wenn die beiden von meiner Anwesenheit wüssten.

Du hattest recht, Mink, ich hätte die Pistole nehmen sollen. In jenem Moment hatte es sich gut angefühlt, die Chefin zu verblüffen – zu sehen, wie ihre Augenbrauen bis unter ihren Pony hochgingen und dort verharrten. »Brauche ich nicht«, hatte ich verächtlich gesagt, ohne zu erwähnen, dass ich eh nicht damit umgehen könnte. »Keiner da unten wird mich auch nur sehen.« Denn bei einem Raubzug zu Hause, in einer Stadt auf der Erde, hätte das gestimmt.

Aber die Geländekarten und Satellitenbilder von Gaias

Oberfläche haben mich nicht auf die Kargheit dieser Landschaft vorbereitet. Hier ist es nicht wie in den Ruinen von Chicago mit ihren vielen Abwasserkanälen und ihren halb eingestürzten Wolkenkratzern, mit ihren unzähligen Möglichkeiten, sich zu verstecken und sich ungesehen zu bewegen. Auf dieser öden Welt gibt es nicht mal Pflanzen – nichts als ein paar mikroskopisch kleine Bakterien in den Ozeanen, und die liegen auf der anderen Seite des Planeten. Wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass pünktlich einmal pro Generation irgendwas in Gaias zwei Sonnen aufflodert und den ganzen Planeten abfackelt. Zu beiden Seiten der Schlucht ist nichts als offene Wüste, und ich sitze in der Scheiße.

Ich sitze in der Scheiße.

Die Plünderer füllen ihre Feldflaschen gerade an der kleinen Quelle unterhalb des Felsvorsprungs, der gleichen Quelle wie auf unseren raubkopierten Karten, die mich hierhergeführt haben. Ich verstehe zwar ihre Sprache nicht, aber ich muss die Worte nicht kennen, um zu kapieren, dass sie sich über das schmutzige, sandige Wasser in dem Teich beschweren. So als würden sie gar nicht begreifen, wie viel Glück sie haben, dass es überhaupt Wasser auf diesem Planeten gibt. Dass es Luft gibt, die wir atmen können – jedenfalls einigermaßen –, und die passende Temperatur und Schwerkraft, auch wenn die Sonneneruptionen alle Hoffnung auf eine dauerhafte Kolonie zunichtegemacht haben.

Trotzdem kommt diese Welt von allem, was wir bis jetzt gefunden haben, einem bewohnbaren Planeten immer noch am nächsten, mal abgesehen von der Erde und Centaurus. Und

von denen stirbt der eine gerade im Eiltempo, und der zweite ist mit unserer heutigen Technik unerreichbar.

Gaia haben wir nur gefunden, weil wir den Anweisungen von irgendwelchen Geschöpfen gefolgt sind, die schon seit Ewigkeiten tot sind. Kein Mensch weiß, wann wir noch mal auf eine solche Welt stoßen werden, es sei denn, wir finden in den Ruinen der Unsterblichen noch mehr Koordinaten. Komisch, dass die Aliens sich ausgerechnet so genannt haben, in genau der Funkbotschaft, in der sie beschreiben, wie sie sich selbst ausgelöscht haben.

Ich halte den Atem an. Hoffentlich schauen sich die Plünderer nicht um, während sie sich hinsetzen und ihre Flaschen füllen. Weil ich nicht mit Gesellschaft gerechnet hatte, ist mein Gepäck nicht gerade gut versteckt, aber sie haben es noch nicht gesehen. *Idioten*. Allerdings bin ich selbst noch dümmer, weil ich meine wichtigste Regel gebrochen habe – ich habe meine Sachen aus den Augen gelassen. Ich habe den Rucksack hingestellt, weil ich nachsehen wollte, was sich hinter diesem Felsgrat verbirgt. Die Wüste ist voller riesiger Felsformationen, die sich dem Himmel entgegenrecken, in Form geschliffen vom Wind und von Gewässern, die es hier schon lange nicht mehr gibt. Hier werde ich also enden, eine Milliarde Lichtjahre von zu Hause entfernt und ohne Vorräte, bloß weil ich die beschissene Landschaft bewundern wollte. Nur ein paar rotbraune Felsbrocken liegen zwischen dem Plündererduo und meiner einzigen Hoffnung, in dieser Gegend zu überleben.

Im Rucksack befinden sich nicht nur meine Verpflegung, meine Klettermontur, mein Wasser, meine Schlafmatte und

was ich sonst noch zum Überleben brauche – auch mein Atemgerät ist da drin. Die Atmosphäre auf diesem Planeten enthält einen Tick mehr Stickstoff als die der Erde. Ungefähr acht Stunden pro Tag muss man eine Atemmaske tragen und mit Sauerstoff angereicherte Luft einatmen, sonst wird man matschig im Kopf, und anschließend versagen die Organe. Und mein Atemgerät – sozusagen meine Rettungsleine – steckt in dem Rucksack, der einen oder zwei Meter von zwei Gangstern entfernt liegt.

Der Mann hebt den Kopf, und ich fahre zurück, rolle mich auf den Rücken und blicke hinauf in den strahlend blauen Himmel. Selbst durch das schützende Tuch brennt das Licht der Doppelsonne mir heiß aufs Gesicht, aber ich liege ganz still. Wenn ich meine Sachen nicht wiederkriege, bin ich tot. Dann werde ich nicht mal mehr am Leben sein, wenn sie mich in drei Wochen abholen, und schon gar nicht im Besitz von genug Beute aus den Tempeln, um meine Rückreise zu finanzieren.

Was soll ich jetzt nur machen? Ich könnte Mink kontaktieren – aber mein Satelliten-Handy steckt in meinem Rucksack, und der Funksatellit wird sowieso erst in sechs Stunden über diesem Teil des Planeten stehen. Und selbst wenn ich Mink irgendwie Bescheid geben könnte – als sie mich auf diesem Felsbrocken abgesetzt hat, war sonnenklar, dass ich hier nur wieder wegkomme, wenn es sich für sie lohnt. Es kostet eine Stange Geld, Plünderer mit den offiziellen Versorgungsshuttles hin und her zu schmuggeln, durch das Portal nach Gaia, einem schimmernden Durchgang im Weltraum, der von den Schiffen

der Internationalen Allianz kontrolliert wird. Wenn ich nicht bezahlen kann, wird sie sich nicht die Mühe machen, mich zur Erde zurückzubringen.

Ich *brauche* diesen Rucksack.

»*Tengo que hacer pis*«, sagt der Mann, woraufhin seine Partnerin aufstöhnt und ein paar Schritte weggeht.

Ich höre einen Reißverschluss, ein Grunzen, und dann – eine halbe Sekunde später – wie etwas in die Quelle plätschert.

O Herrgott noch... – wirklich reizend, du Arschloch. Als wärt ihr die Einzigen auf diesem Planeten, die diese Quelle nutzen wollen.

»*Bah*«, protestiert die Frau und spricht mir damit voll aus dem Herzen. »*En serio, Hugo?*«

Ich beuge mich so weit runter, dass ich einen Blick auf den Typen erhaschen kann, der breitbeinig über der Quelle steht, die Hände um die Leistengegend gelegt – dann kneife ich die Augen wieder zusammen, bevor ich mehr erkennen kann. *Das hätte ich nun echt nicht gebraucht.*

Ich sollte die beiden überrumpeln, solange er mit Pinkeln beschäftigt ist, aber mir zittern die Hände, und zwar nicht wegen Sauerstoffmangels. Mink hatte ich ja etwas vormachen können, genau wie den Plünderern, die ich für diesen Job ausgebootet habe, als sich herumsprach, dass sie jemanden suchte. Ein paar kannten mich schon von den Hehlern in Chicago, andere kamen von weiter her und lernten mich erst kennen, als wir uns alle abstrampelten, um genommen zu werden. Die Kleine, das Mädchen, das ganz allein da runtergeht, um die Tempel auszurauben. *Echt abgefahren*, sagten sie lachend. *Die*

tickt nicht ganz richtig. Aber in Chicago hat mich nie einer gesehen.

Genau deswegen war ich so gut und konnte Mink davon überzeugen, mich für sie arbeiten zu lassen: weil mich nie jemand gesehen hat. Ich musste nie kämpfen. Ich musste nie jemanden vertreiben. Ich musste mir nie zwei erfahrene und wahrscheinlich bewaffnete Plünderer vom Leib halten, während ich mir meine Sachen holte.

Ich versuche zu atmen, sauge die Luft durch das Tuch, das dadurch gegen meine aufgesprungenen Lippen gepresst wird. Für einen Augenblick fühlt es sich an, als müsste ich ersticken, als hätte mir jemand eine Plastiktüte über den Kopf gestülpt – ich muss mir ins Gedächtnis rufen, dass es nur Stoff ist, dass ich problemlos atmen kann, dass ich diese Extradosis Sauerstoff erst in ein paar Stunden brauchen werde und einfach nur Angst habe. *Ruhig Blut*, rede ich mir zu. *Noch haben sie deinen Rucksack nicht gesehen. Alles bestens.*

Doch als hätte dieser Gedanke mir Unglück gebracht, höre ich gleich darauf die vor Überraschung schrille Stimme der Frau, die ihren Partner ruft. Der Reißverschluss des Mannes wird geschlossen, und schwere Stiefelschritte bewegen sich nach links – hinüber zu dem Findling, hinter dem halb verborgen mein Rucksack steht.

»¿Esto pertenece al grupo?« Ein Stiefel trifft auf Stoff und dahinter auf etwas Hartes. Sie treten gegen meinen Rucksack.

Aber es ist nicht das, was mich den Mut verlieren lässt. Denn ich verstehe zwar nicht, was sie sagen, aber eines der Wörter kenne ich. In einigen Banden in Chicago wurde Spanisch ge-

sprochen. »Grupo« bedeutet Gruppe. Die beiden sind nicht allein hier. Mink hat mich vorgewarnt, dass noch mehr Auftraggeber diese Versorgungs- und Forschungsmissionen nutzen würden, um Plünderer auf Gaias Oberfläche zu schmuggeln, aber ich war davon ausgegangen, dass sie zu zweit sein würden, oder allein, wie ich.

Was bedeutet, dass sie meine Ausrüstung mit zu ihrer Bande nehmen, wenn ich sie nicht sofort hole. Und dann habe ich es mit einem halben Dutzend Plünderern zu tun statt nur mit zweien.

Ehe ich es mir anders überlegen kann, rolle ich mich herum und lasse mich vom Rand des Felsvorsprungs hinabfallen, nur wenige Meter von den Plünderern entfernt.

Die Frau fährt zurück und kommt vor Überraschung ins Stolpern. »¡*Qué chingados!*«, entfährt es ihr. Ihre Hand bewegt sich zu ihrer Taille, wo etwas in einem Holster glitzert.

Der Mann dagegen ist weniger leicht zu erschrecken und bleibt einfach nur stehen. Misstrauisch mustert er mich – und steht zwischen mir und meiner Ausrüstung.

»Ich will nur meine Sachen«, sage ich und lasse meine Stimme dabei so tief klingen, dass mir die Kehle weh tut. Ich kann mich zwar nicht größer machen, aber dank meiner Montur ist es nicht komplett offensichtlich, dass ich ein Mädchen bin. Wenn sie mich für einen kleinen Mann halten, macht mich das weniger zur Zielscheibe. Ich deute auf den Rucksack. »Meine Sachen«, wiederhole ich etwas lauter und blicke zwischen den beiden hin und her.

Ich wünschte, ich hätte in Fremdsprachen besser aufgepasst,

bevor ich von der Schule abgegangen bin – dann könnte ich vielleicht mehr als nur ein paar Brocken Spanisch. Meine einzige Eins hatte ich in Mathe, und das mag zwar die universelle Sprache sein – wie die Nachricht der Unsterblichen bewiesen hat –, aber im Moment nützt mir das wenig.

»Wer zum Teufel bist du?«, fragt der Mann. Er spricht mit Akzent, aber das Englisch geht ihm leicht von den Lippen. *Wenigstens etwas.*

»Amelio«, antworte ich wie aus der Pistole geschossen. Nicht ganz die Wahrheit, aber nah genug dran. »Ich bin aus dem gleichen Grund wie ihr hier. Gebt mir einfach meinen Kram, dann bin ich weg.«

Inzwischen hat sich die Frau von ihrem Schreck erholt, richtet sich auf und kommt nach vorn zu ihrem Kollegen. Sie ist schätzungsweise Mitte vierzig und hat ein sonnengegerbtes Gesicht. Ihre Haut wirkt ein ganzes Stück heller durch die Staubschicht auf ihren Zügen – die Staubschicht, die sich jetzt zu einem Grinsen teilt. »Nur ein Junge.«

Der Mann grunzt zustimmend und schiebt mit einer lässigen Bewegung seinen Mantel zurück, um den Daumen in seiner Hosentasche zu verhaken – und, natürlich rein zufällig, die Pistole zu enthüllen, die in dem Holster an seiner Seite ruht. »Vielleicht schnappen wir uns einfach deine Sachen, freuen uns über den Extra-Sauerstoff, und du, Junge, läufst nach Hause zu deiner Mama.«

Ich hole tief Luft und warte kurz, bis ich mir sicher bin, dass meine Stimme vor Verzweiflung nicht höher klingt. »Meine ›Mama‹ kommt erst in ein paar Wochen wieder hierher, ge-

nau wie eure. Gebt mir meine Sachen. Unbefugtes Betreten ist schon schlimm genug, wollt ihr wirklich noch Mord hinzufügen? Ihr werdet mich nicht erschießen. Ich gehöre zu Minks Plünderern. Wenn ihr der in die Quere kommt, seid ihr tot, sobald ihr zurück auf die Station kommt.«

Der Mann, der bestimmt anderthalb Köpfe größer ist als ich, reibt sich das Kinn. In der trockenen Luft hört man das Kratzen seines Dreitagebarts ganz deutlich. »Kein Mensch wird dich hier finden«, erwidert er. »Keine Leiche, kein Verbrechen, hm?«

»Hugo«, unterbricht ihn die Frau und fixiert mich aus zusammengekniffenen Augen. »No es niño, es *niña*.«

Scheiße. Ich kann genug Spanish, um das zu verstehen. Mit der Nummer, mich als Mann statt als Jugendliche auszugeben, werde ich wohl nicht mehr lange durchkommen.

»Nimm den Helm ab«, befiehlt der Mann.

Mein Herz hämmert in meiner Brust und übernimmt das Kommando. »Nein.«

Der Typ macht einen Schritt nach vorn, die Hand immer noch an der Waffe. »Entweder du nimmst den Helm ab, oder du ziehst das Shirt aus. Such es dir aus.«

Instinktiv will ich nach meiner Waffe greifen, aber ich weiß, dass das mein Todesurteil wäre. Ich hätte keine Chance. Die Frage, ob ich ein erwachsener Mann oder ein Mädchen bin, wird ihn nicht mehr sehr lange beschäftigen, und im Grunde wird es diesen Leuten egal sein, dass ich erst sechzehn bin. Es wird ihnen egal sein, dass sie eine Minderjährige töten. Mit der Landung auf Gaia haben sie schon gegen das Planetenembargo

der IA verstoßen, und das bedeutet für sich genommen bereits lebenslänglich.

Beim außerplanetaren Recht versteht die Internationale Allianz keinen Spaß, nicht nach dem Fehlschlag des Projekts, das die irdischen Nationen überhaupt erst dazu brachte, sich zusammenzuschließen. Dreihundert Leute waren damals an Bord des Schiffes, unterwegs nach Alpha Centauri, auf der Suche nach einem besseren Ort als der Erde – vielleicht sind sie ja gescheitert und am Ende hilflos durchs All getrieben, weil Typen wie diese hier sich an Bord geschmuggelt und eine Meuterei ausgelöst haben. Die zwei können nur genauso hierhergekommen sein wie ich – indem sie gegen das Gesetz verstoßen haben –, und sie werden sich wegen eines weiteren Verstoßes keine grauen Haare wachsen lassen.

Ich schlucke heftig und beiße die Zähne zusammen. Ich bin Millionen Lichtjahre von zu Hause entfernt, auf einem fremden Planeten, aber erst jetzt wird mir richtig klar, dass die größte Gefahr hier draußen von anderen Menschen ausgehen könnte.

Meine Nerven sind zum Zerreißen gespannt, die Anstrengung, Ruhe zu bewahren, droht mich zu überwältigen – die eine Hälfte von mir will wegrennen, die andere kämpfen, und gefangen zwischen diesen gegensätzlichen Impulsen bleibe ich einfach nur wie erstarrt stehen. Und warte.

Und dann mischt sich eine neue Stimme in das Gespräch. »Oh, ein Glück, ich dachte schon, alle wären weg!« Die Worte zerschneiden die gespannte Atmosphäre wie eine Schere ein Gummiband, und alle Köpfe drehen sich zu dem Sprecher um.